



Christian Petry
Geschäftsführer
Freudenberg Stiftung
Weinheim/Bergstraße

Anreden,

im Namen der Freudenberg Stiftung sage auch ich Ihnen herzlich willkommen. Ich freue mich darüber, dass die Konferenz überhaupt stattfindet und ich freue mich besonders, dass sie jetzt stattfindet und danke den Veranstaltern, der Südosteuropa-Gesellschaft und der Deutschen Welle, sehr herzlich dafür.

Es ist wichtig, dass diese Konferenz überhaupt stattfindet, weil die Roma in Europa gesellschaftspolitisch immer noch zu wenig beachtet sind. Wir werden heute und morgen erfahren, wie vielfältig die Minderheit ist, wenn man die Religionen, die kulturellen Traditionen, die Formen des Wirtschaftens, die historischen Erfahrungen, ja sogar die Sprachen betrachtet. Aber eines eint sie, diese größte Minderheit in Europa: Wir werden sie überall am Rande der Gesellschaften finden, in denen sie leben. Die Roma sind überall ärmer als ihre Nachbarn. Sie wohnen in schlechteren Häusern, sind häufiger arbeitslos und sind gesundheitlich schlechter versorgt. Ihre soziale Lage ist manchmal so viel schlechter als die der Bevölkerung um sie herum, dass man von Zuständen afrikanischer Armut in Europa sprechen könnte.

Es kommt ein Faktor hinzu, der in den Diskussionen über die Roma oft hilft: ihre Diskriminierung. Ich war Ihnen dankbar für die Erwähnung dieses Faktums, Herr Erler. Wir können und sollten über Roma in Europa nicht sprechen, wenn wir nicht bereit sind, über das Syndrom zu sprechen, das ihnen überall begegnet. Es gibt gute Gründe, für dieses Syndrom in Parallele zu dem Begriff Antisemitismus den Begriff Antiziganismus zu bilden. Die

Zigeunerfeindlichkeit hat zwar keine tausendjährige Geschichte wie die Judenfeindlichkeit, aber auf ein paar Jahrhunderte kommt man doch.

Die Schwierigkeit für alles Nachdenken über das soziale Problem in den europäischen Gesellschaften ist, dass wir uns der Existenz antiziganistischer Bilder in uns nicht bewusst sind. Wir haben in Deutschland allen Anlass, uns die mörderischen Konsequenzen vor Augen zur führen. Es bedurfte erst der großen Rede von Bundespräsident von Weizsäcker zum 8. Mai im Jahre 1986, damit politisch anerkannt werden konnte, dass Sinti und Roma aus vergleichbaren Gründen und auf die gleiche Weise Opfer des Holocaust wurden. Ja, wir sollten auch über Kriminalität sprechen, aber wir sollten nicht in die Falle gehen, zu denken, Diskriminierung und Feindseligkeit seien deren Folgen.

Ich freue mich, dass diese Konferenz jetzt stattfindet. Im Dezember dieses Jahres will der Ministerrat der Europäischen Union über ein Programm zur Förderung der Roma in Europa entscheiden. Es wäre gut, wenn deshalb von dieser Konferenz klare Botschaften ausgehen würden, was die versammelten Experten sich dafür wünschen würden. Eine kleine aus Roma und Nicht-Roma bestehende Reflection Group, zu der die Freudenberg Stiftung eingeladen hatte, hat im Sommer eine „Weinheim Declaration“ geschrieben, die konkrete Empfehlungen dafür enthält, was der Europäische Ministerrat beschließen könnte. Die Declaration wurde von der Kommission den Konferenzunterlagen des Roma Summit in Brüssel beigelegt. Wir haben sie danach in redigierter Form an die französische Präsidentschaft und an Präsident Barroso geschickt. Sie finden die Weinheim Declaration auch in Ihren Konferenzunterlagen.

Ich wäre froh, wenn die Deklaration Ihre Zustimmung finden würde. Sie ist in der etwas sperrigen bürokratischen Sprache geschrieben, die alle Unterlagen und Beschlüsse charakterisiert, die den Ministerrat erreichen oder ihn verlassen. Daher sage ich mit wenigen klaren Worten, was wir empfehlen. Wir wünschen uns ein umfassendes Konzept einer biografiebegleitenden Bildungsförderung mit strategischen Stellen am Anfang der Bildungsbiografie in früher Kindheit und am Ende beim Übergang in Arbeits- und Berufswelt. Wir raten, bei der Entwicklung einer Konzeption den *Roma Education Fund* zum Vorbild zu nehmen. Dieser wurde auf Initiative der Weltbank und der Soros Foundation im Rahmen der Dekade für die Inclusion von Roma in neun südosteuropäischen Staaten eingerichtet und zeigt seit 2006, wie erfolgreiche Bildungsförderung von Roma aussehen kann.

Der Hinweis auf die Dekade ist wichtig, denn er besagt, dass die Bildungsförderung von Roma nur dort stattfindet, wo Parlamente und Regierungen Nationale Aktionspläne für die

Förderung von Roma beschlossen haben. Die konkrete Projektförderung ist – wenigstens von ihren Intentionen her – bezogen auf einen politischen Willen zur Förderung von Roma in den Bereichen Bildung, Wohnen, Beschäftigung und Gesundheit. An dem politischen Willen zur umfassenden Verbesserung der Lebensverhältnisse von Roma mangelt es aber allenthalben.

Die Europäische Union beschäftigt sich dankenswerterweise mit der Frage einer besseren Förderung von Roma, aber wir sollten uns keinen Illusionen hingeben. Sie tut dies zum Teil deshalb, weil sich eine Reihe von Mitgliedsländern nicht mit diesen Problemen beschäftigen möchte. Roma ist ein „hot issue“, bei dem man schwer politische Erfolge vorweisen kann und bei deren Behandlung keine Wählerstimmen zu erwarten sind. Wie gelegentlich verschieben nationale Regierungen das notwendige Handeln auf die europäische Ebene, damit sie sich, wenn es dann von Brüssel gefordert wird, die Hände in Unschuld waschen können. Bisher entwickelt nur Spanien einen nationalen Aktionsplan als Voraussetzung für sinnvolle Förderung. Wir hoffen nach der europäischen Initiative auf Nachfolger.

Lassen Sie mich zum Abschied meines Grußwortes Ihnen einen jungen Sinto vorstellen, mit dem ich vor einiger Zeit im Rahmen eines Projektes zur Bildungsförderung in Süddeutschland gesprochen habe. Er war gut in der Schule, wollte aber vor seinem Hauptschulabschluss abgehen, um Altmetall zu sammeln. Ich versuchte, ihn davon zu überzeugen, dass ein Abschluss nützlich sein könnte. Nach einiger Zeit fragte er mich erstaunt: „Was wollen Sie denn, sie tun ja gerade so, als könnte ich Schreiner werden“.

Darum geht es doch hier und anderswo, nicht wahr, dass dieser Sinto Schreiner werden kann, sich traut, darauf zu hoffen. Oder Redakteur, auch in anderen Sendern als der Deutschen Welle, oder Rechtsanwalt, Ingenieur oder auch Ethnologe, Historiker, Sozialwissenschaftler und Mitglied der Südosteuropa-Gesellschaft.

Ich wünsche Ihnen einen interessanten Kongress.

Christian Petry